

Durchtrainierte Kämpfer, die Ziegelsteine zertreten, als wäre es Pappe: Die Kampfkunst von Shaolin-Mönchen ist spektakulär anzusehen. Schon früh weiß Julian Jacobi, dass er das auch können möchte. Über seinen langen Weg nach Shaolin, der ihn über Kaiserslautern bis ins chinesische Dengfeng führte, hat er jetzt ein Buch veröffentlicht.

Herr Jacobi, als Fünfjähriger haben Sie mit Judo angefangen, mit acht Jahren kamen Sie zum Kung-Fu. Was hat Sie als kleiner Junge so an asiatischem Kampfsport fasziniert?

Vor allem die Mystik drum herum: der Lehrer im schwarzen Anzug, der sich mit gefalteten Händen verbeugt, der Duft nach Räucherstäbchen in der Trainingshalle. Meine Helden waren schon früh Bruce Lee, Jackie Chan und Jean-Claude van Damme.

Der Kampfsport war für Sie aber auch ein Mittel zur Selbstverteidigung, nicht wahr?

Ja, das stimmt. Als Kind wurde ich häufig von den Nachbarskindern verprügelt, einmal sogar mit einem Messer bedroht. Ich habe den Streit nie gesucht, aber er hat mich immer gefunden. Irgendwann während der Grundschule wollte mich einer dieser Jungs in der Pause schlagen. Da habe ich ihm zwei gezielte Kung-Fu-Tritte auf Oberschenkel und Bauch verpasst. Danach war Ruhe.

Wie hoch war denn Ihr Trainingspensum als Kind?

Zuerst habe ich drei bis viermal, später fünf bis sechsmal die Woche je drei Stunden trainiert. Ich war eine Art Raupe Nimmersatt des Kung-Fu, die nicht genug lernen konnte, immer nach mehr lechzte. Ich habe mich stets mit Älteren und Besseren gemessen. Das liegt wahrscheinlich daran, dass ich ein extremer Mensch bin. Ich mache aus allem einen Wettkampf – und wenn es nur darum geht, wer mehr essen kann.

Zu Ihrem 17. Geburtstag schenken Ihre Eltern Ihnen dann ein zweiwöchiges Training in einem Shaolin-Tempel in Deutschland. Wie ist es Ihnen dort ergangen?

Ich reiste Samstagabend an. Sonntagmorgen um 5 Uhr begann das Training und damit kamen die Schmerzen, die bis zum Ende nicht mehr aufhörten. Frühstück gab es erst nach vier Stunden härtester Übungen, und gleich danach ging es weiter mit dem Programm. Man sagte mir, dass noch



Julian Jacobi fing bereits im Alter von fünf Jahren mit Kampfsport an. Als 17-Jähriger ging er ins Shaolin-Kloster in Kaiserslautern. Fotos: Tomas Rodriguez



Die eigenen Grenzen überwinden

PORTRÄT Shaolin-Mönche faszinieren mit schier übermenschlich wirkenden Kräften. Schon als kleiner Junge träumt Julian Jacobi aus Solingen davon, einer von ihnen zu sein. Dafür nimmt er Schmerzen, Schweiß und Tränen auf sich.

keiner mehr als drei Tage durchgestanden habe, worauf ich mir schwor: „Dann bin ich eben der Erste, der es schafft.“ Dennoch gab es an jedem Tag Momente, in denen ich kurz vor dem Aufgeben war. Ich bin teilweise auf Knien und Armen die Treppe hochgekrochen, weil ich nicht mehr laufen konnte.

Wie haben Sie das durchgestanden?

Eine gute Frage. So genau kann ich das gar nicht beantworten. Schlussendlich ist es aber so, dass wir durch das harte Training den Körper gebrochen haben, sodass er nur noch ein Werkzeug unseres Willens ist. Shaolin-Kung-Fu lehrt dich, deine körperlichen Grenzen zu überwinden. Oder wie es einer meiner Meister dort formuliert hat: „Um das Mögliche zu erreichen, muss das Unmögliche versucht werden.“

Im Kloster kamen Sie zum ersten Mal mit der spirituellen Seite des Shaolin-Kung-Fus in Berührung, dem Zen-Buddhismus. Sie waren auf Anhieb interessiert – ziemlich ungewöhnlich für einen 17-Jährigen, oder?

Mag sein. Mit vierzehn bin ich aus der Kirche ausgetreten, weil ich nicht an Gott glaube. Doch schon damals habe ich für mich etwas anderes gesucht. Aus dem Buddhismus habe ich

für mich gezogen, dass ich das Zentrum meines Lebens bin. Wenn ich mit mir selbst nicht im Reinen bin, kann ich auch anderen nicht helfen oder guttun. Mich fasziniert die 100-prozentige Kontrolle, die man im Buddhismus über sich ausübt – nicht nur körperlich, sondern auch geistig und emotional. Ein Beispiel: Natürlich habe ich auch schon mal ein Bier getrunken, aber ich finde kaum etwas abstoßender als Betrunkene. Ich kann nicht verstehen, wie man so die Kontrolle über sich aus der Hand geben kann. Der Körper, den wir haben, ist ein Geschenk, mit dem man sorgfältig

umgehen und das Beste herausholen sollte. Das tun aber die wenigsten. Und das ist für mich ungefähr so wie einen High-Tech-Computer zu kaufen, um dann darauf Solitär zu spielen.

Tatsächlich beeindruckte Sie der Aufenthalt im Kloster so sehr, dass Sie beschlossen, ihre Ausbildung zum Graveur abzubrechen und ein Noviziat im Shaolin-Kloster Kaiserslautern-Otterberg zu beginnen. Wie sah Ihr Alltag dort aus?

Ich stand um 5 Uhr auf, um erst mal vier Stunden zu trainieren. Nach dem Duschen gab es dann das Frühstück. Anschließend standen Haus- und Gartenarbeiten an, bevor es zum theoretischen Unterricht ging. Der bestand aus dem Lernen der buddhistischen, konfuzianischen und taoistischen Lehren, Regelwerke und Zeremonien. Gegen 16 Uhr gab es ein spätes Mittagessen, wonach sich wiederum ein vierstündiges Training anschloss. Danach Abendessen, noch eine Zeremonie und gegen 23 Uhr Bettruhe. Das war der überwiegende Tagesablauf von Montag bis Samstag. Der Sonntag war offiziell trainingsfrei.

Wie viel Kontakt hatten Sie während dieser Zeit nach draußen, also zu Ihrer Familie und Freunden?

Sehr wenig. Mit meinen Eltern habe ich hin und wieder am Wochenende telefoniert. Man wollte verhindern, dass negativer Einfluss von außen zu uns hereindringt. Besonders der Kontakt zu Freunden war minimal. In den vier Jahren, die ich im Kloster verbracht habe, kann ich die Telefonate mit Freunden an einer Hand abzählen.

Der Kontakt zu Freunden wurde als negativer Einfluss gewertet?

Weil es keine Gleichgesinnten waren. Kontakt zu Außenstehenden wurde definitiv nicht gefördert. Aber nach und nach fühlte sich das für mich falsch an, und ich hatte fast das Gefühl, in eine Art Sekte geraten zu sein.

Sie sprechen es selbst an – irgendwann kamen Ihnen Zweifel, ob dieser Weg der richtige für Sie ist. Woran machten sich diese Zweifel fest?

Na ja, es fing damit an, dass ich mir fast wie beim Militär vorkam. Das ganze Klosterleben war nur darauf ausgerichtet, Befehlen zu gehorchen und nichts zu hinterfragen. Schlussendlich aber war es das Verhalten des Abts, das mich aus dem Kloster austreten ließ. Ich kam mir vor, als würde ich wieder in die Kirche gehen. Auf der Kanzel predigt der Priester, wie man sich verhalten soll, und zuhause schlägt er seine Angestellten. So war es auch bei meinem Abt. Wir mussten uns beispielsweise rein vegetarisch ernähren, aber er durfte bei McDonald's essen. Es war die reine Doppelmoral. Sich Leute mit irgendwelchen weisen



Sprüchen und Glücksebotschaften gefügig zu machen, sich aber selbst an die eigenen Regeln nicht zu halten, finde ich einfach nur traurig.

Mittlerweile wird über dieses Kloster sehr kritisch berichtet. Bereits 2008 gab es eine Abmahnung aus China. Monroe Coulombe, der selbst ernannte Abt, verfüge über keinerlei Legitimation und in Europa würden keine Shaolin-Novizen ausgebildet. Was haben Sie denn dann eigentlich vier Jahre lang dort gemacht?

Ja, schon komisch, nicht wahr? Dass sich so viele Leute über dieses Kloster aufregen, liegt meiner Ansicht nach in erster Linie an Monroe Coulombe und nicht an dem Was oder Wie gelehrt wird. Denn die Meister, die mich unterrichtet haben, kamen ja aus dem Shaolin-Tempel in China. Also warum sollte das Kloster in China Leute nach Deutschland schicken, wenn sie die

Ausbildung in Otterberg nicht anerkennen? Das, was ich dort gelernt habe, ist definitiv echt. Meine Fähigkeiten sind echt. Deshalb interessiert mich dieses Thema eigentlich gar nicht so sehr.

Sie haben Ihr Noviziat ja dann nach vier Jahren abgebrochen. Wann wären Sie denn eigentlich fertig gewesen?

Es war auf unbestimmte Zeit angelegt. Aber sportlich war ich ohnehin schon der Beste, weshalb ich schon längst den Meistertitel hätte bekommen müssen. Ich blieb aber stets der Novize, mit dem Monroe Coulombe Kung-Fu-Schüler anlocken konnte, weil diese Schule ja bombastisch sein muss, wenn selbst der Novize schon so gut ist. Ich blieb also das Zugpferd, die Geldquelle.

Sie versuchten daraufhin, auf andere Art und Weise den Weg eines Shaolins zu gehen und reisten nach China. Was haben Sie dort gesucht?

Wie immer den sportlichen Reiz, die körperliche Herausforderung, aber auch Antworten auf meine Fragen. Ich wollte von anderen Meistern erfahren, ob sie das, was sie sagen, auch leben. Oder ob sie nur wieder das runterbeten, was die Touristen hören wollen. Ich wollte wissen, auf welchen Weg man sich begeben kann, um zu sich selbst und seiner eigenen Zufriedenheit zu finden.

Und leben die Meister dort das, was sie predigen?

Nein. Die meisten sind Meister im Predigen. Immer wieder heißt es: „Üben, üben, üben. Lesen, lesen, lesen.“ Aber keiner kann mir sagen, wie ich zu mir selbst finde. Auf diese Frage gibt es einfach keine Antwort.

Das muss doch wahnsinnig enttäuschend gewesen sein?

Ernüchternd, nicht enttäuschend.

Aber es hört sich doch so an, als wäre die Shaolin-Blase geplatzt?

Ich bin ja nicht mit konkreten Vorstellungen oder Bildern im Kopf nach China gereist. Das hat es leichter gemacht. Im Endeffekt hat es mir wieder gezeigt, dass ich mehr möchte als die meisten anderen.

Wenn Sie aber nicht mal im Ursprungsland China eine spirituelle Seite erlebt haben, dann ist Shaolin-Kung-Fu doch eigentlich auch nur ein Sport?

Nein, nur weil ich das, was ich suche, nicht finde, heißt das ja nicht, dass es das nicht gibt. Wenn Sie auf einen Berg rauf wollen, gibt es vielleicht drei verschiedene Möglichkeiten hochzukommen. Da müssen Sie immer noch für sich herausfinden, welche die für Sie Beste ist. Schlussendlich ist mein Ziel die Bergspitze – egal wie, ich will da einfach hin.

Jetzt sind Sie wieder in Ihrer Heimat Solingen. Sie haben ein Buch über ihre Erfahrungen geschrieben, das gerade bei Bastei Lübbe erscheint. Wie sind die weiteren Zukunftspläne?

Derzeit trainiere ich eine kleinere Männer-Gruppe im Kung-Fu. Noch im Laufe des Jahres werde ich meine eigene Kung-Fu-Schule eröffnen. Und darüber hinaus habe ich noch Pläne für weitere Bücher – diesmal vielleicht mehr für Sportler. Das Schreiben macht mir sehr viel Spaß.

■ Alexa Christ



Julian Jacobi:
SPRUNG INS LEBEN
Bastei Lübbe,
223 Seiten, 16,99 Euro,
ISBN 978-3-7857-6108-3